

Ein sicherer Hafen ist gewünscht

Stadt will einen festen Treff mit Räumen für die Drogenszene einrichten. Die Planungen schreiten gut voran

VON KATHARINA HARTWIG

Lüneburg. Es ist ein Herzensprojekt für Florian Forster, der seit November Sozialdezernent der Stadt Lüneburg ist. Als Anlaufstelle für die örtliche Drogenszene möchte er – mit der Rückenbedeckung aus Verwaltung, Politik, Gesundheitsbereich und von Ansprechpartnern beim Lebensraum Diakonie und Betroffenen – ein sogenanntes Szenecafé einrichten. Für die Idee müssen nun vor allem Räume her.

Konkreter Anlass für Forsters Überlegungen sei mehr oder weniger die jüngste Umgestaltung des Clamartparks gewesen, „was ja dazu geführt hat, dass die dort ansässige Szene in den Wandrahmpark weitergezogen ist, über die Brücke.“ Daraufhin habe es Beschwerden bei der Stadt gegeben. „Da ist ja auch ein Spielplatz am Wandrahmpark – wo dann auch gebrauchte Spritzen lagen“, erinnert sich Forster.

Sozial und auch wirtschaftlich sinnvoll

Es gebe „Beispiele aus anderen Städten, solche Räumlichkeiten zu schaffen“, weiß der Sozialdezernent. Abseits von ihrem sozialen Nutzen, dienen solche Treffs der Gesundheitsprävention, sollen also, wirtschaftlich gedacht, die Folgekosten für das Gesundheitssystem senken. Für seine Idee, einen solchen Ort zu schaffen, etwa mit sauberen Kanülen, kontrollierter Entsorgung und Dusche, habe er von vornherein Rückenwind gehabt. „Wir waren uns seitens der Verwaltung sehr einig“, so Forster.

Früh habe er außerdem den Rat von Thorben Peters, dem Leiter der Herberge plus, und Streetworker André Pluskwa gesucht, die durch ihre Jobs nah dran sind an den Menschen der Lüneburger Drogenszene. Beide waren sofort begeistert, Pluskwa habe dann in einer Sitzung des städtischen Sozialausschusses die Idee eines Szenecafés in Lüneburg vorgestellt. „Das hatte ein positives Echo“, so Forster. „Die Politik hat gesagt: So einen Weg können wir uns vorstellen. Den wollen wir mitgehen.“ Die Betroffenen selbst wün-



Dennis Zwick und André Pluskwa gehören zu den Befürwortern des Stadt-Projekts Szenecafé.

Foto: t&w

schen sich schon lange einen festen Treffpunkt in geschlossenen Räumen, weiß Streetworker Pluskwa. Michael Grewe (56), Teil der Lüneburger Szene, etwa sagt: „Das muss ein sicherer Raum werden, eine Festung. Da muss wer hinter den Tresen, der durchgreift.“ Auch Dennis Zwick (32) der früher zur Klientel gehörte, fände es toll, wenn das Szenecafé Realität wird. Er habe zwei Kindergartenkinder. „Ich kenne noch ein paar Leute. Wenn man am Clamartpark vorbeikommt, grüßen die einen dann natürlich. Mit den Kindern kann ich da nicht langgehen.“

Auch andere Menschen aus der Lüneburger Drogenszene würden Pluskwa immer wieder spiegeln: Wir wollen gar keine schlechten Vorbilder sein. Wir wissen nur nicht, wohin sonst. Pluskwa sieht hier die Allgemeinheit in der moralischen Pflicht: „Wenn wir eine Gesellschaft sind mit einem Recht auf Rausch, dann müssen wir uns auch um diejenigen kümmern, die damit nicht mehr umgehen können.“

Auch Forster von der Stadt schlägt in dieselbe Kerbe: „Wir sind hier definitiv im Bereich der freiwilligen Leistungen als Stadt.

„Wenn wir eine Gesellschaft sind mit einem Recht auf Rausch, dann müssen wir uns auch um diejenigen kümmern, die damit nicht mehr umgehen können.“

André Pluskwa
Streetworker beim Lebensraum Diakonie in Lüneburg

Es ist nichts, wofür es einen klaren gesetzlichen Auftrag gibt.“ Aber: „Subjektiv ist da einfach dieser soziale Aspekt. Das sind die Menschen, die die Gesellschaft eben gerne vergisst – teilweise verdrängt – obwohl sie Teil von ihr sind. Viele wollen sich aber integrieren, wollen helfen.“ Das seien keine bösen Menschen. Und für die wolle er als Sozialdezernent auch da sein.

Darum arbeitet André Pluskwa nun bis zum nächsten Sozialausschuss im Oktober ein „Konzept mit drei Ausbaustufen“ aus, verrät Forster. Die erste wäre die absolute Minimalvariante an Personal und Ausstattung, etwa ein Aufenthaltsraum, sanitäre Anlage und ein Büro für den Sozialarbeiter, der das Angebot betreut. Bei der nächsten und übernächsten Variante darf Pluskwa ein bisschen mehr träumen.

Eine Bonus-Idee seien etwa kleinere medizinische Behandlungen, wie Verbandswechsel, sagt Forster. Eine Bereitschaft von Krankenpflegepersonal und Ärztinnen und Ärzten im Ruhestand, das ehrenamtlich zu machen, sei ihm teils schon signalisiert worden. „Aber, wenn ich

jetzt darüber spreche, Wundversorgung zu machen, brauche ich einen extra Raum. Das kann ich nicht in einem Treff-Raum machen, wo es Kaffee gibt, sondern brauche eine Liege, steriles Material und so“, erläutert Forster.

Möglichst schon in der kalten Jahreszeit etwas haben

Die unterschiedlichen Varianten brauche die Stadt vor allem für die Standortsuche. Klar sei: „Es muss irgendwo innenstadtnah sein, damit die Menschen auch kommen“, so Forster. Sobald der Plan vorliege, „würden wir uns intensiver auf die Suche machen und dann gucken, ob ein Vermieter bereit ist, für diesen – das muss man glaube ich neutral so hinnehmen – sehr speziellen Zweck an die Stadt zu vermieten.“ Sein Wunsch wäre, „schon in der nächsten kalten Jahreszeit etwas zu haben.“

Wer ein entsprechendes Objekt im innerstädtischen Bereich besitzt – oder wer einen Hinweis auf freie Räumlichkeiten hat, kann sich mit dem Büro des städtischen Sozialdezernenten in Verbindung setzen, zum Beispiel telefonisch unter der Nummer: 04131 309-3150.